

«König Pumpan» als Hauslehrer im Langenburger Schloss

Gut ein Jahr meines Lebens habe ich als Mitarbeiter des Fürsten Gottfried zu Hohenlohe-Langenburg in seinem Schloss gelebt, nämlich vom 1. März 1957 bis Ostern 1958. Über diese Zeit, über meine Eindrücke und Erlebnisse werde ich im folgenden Text berichten. Zuvor aber muss erklärt werden, wie ich zu dem internen Übernamen König Pumpan gekommen bin. Im Februar 1945 war meine Mutter Alice Blümcke mit ihren vier Kindern von Sorau/Niederlausitz in den Westerwald geflüchtet, nach Vielbach im Kreis Montabaur, dem Heimatdorf meines Vaters. Ich war damals neun Jahre alt. Die französische Besatzungsmacht öffnete im September wieder die Schulen und der Lehrer der einklassigen Dorfschule hatte die Idee, die Kinder zu Beginn mit einem kleinen Spiel zu beschäftigen. Ich war darin als König Pumpan mit einem roten Umhang und einer goldenen Krone zu erkennen.

Abends ist man im Langenburger Schloss oft bei der Familie von Fritz Striffler zusammengesessen, hat Bier getrunken, hat erzählt und gesungen. Kaum hatte ich meine Jugenderinnerung an die Westerwälder Dorfschule und an das Spiel als König Pumpan erzählt, da hatte ich auch schon meinen Übernamen weg. Ein König im Fürstenschloss, der als Mitarbeiter eines Fürsten tätig war, das war so recht nach der hohenlohischen Vorliebe für Spott und Spaß.

Ostern 1955 habe ich das Abitur samt dem Großen Latinum abgelegt und bin dann zu meinen Eltern und zu meinen drei jüngeren Geschwistern, die mittlerweile in Reutlingen lebten, zurückgekehrt. Mein Vater hatte an der dortigen Textilingenieurschule 1947 als Dozent wieder eine Anstellung erhalten. Die Universitätsstadt Tübingen ist nur fünfzehn Bahnkilometer entfernt und so lag es nahe, dort mit dem Studium von Deutsch, Volkskunde und Geschichte mit dem Schwerpunkt Landesgeschichte zu beginnen.

Im Wintersemester 1956/57 begann die Suche nach einem Hauslehrer für die Prinzen Ruprecht und Albrecht zu Hohenlohe-Langenburg. Sie waren beide 14 Jahre alt, gerade konfirmiert

und sollten der Obhut einer mütterlichen Frau entzogen werden. Karl Schumm, der im Schloss Neuenstein das Hohenlohe-Zentralarchiv aller Linien dieses Fürstenhauses aufgebaut hatte, wurde von Fürst Gottfried beauftragt, eine geeignete Person zu finden. Karl Schumm hat später, vorgeschlagen von Professor Dr. Hermann Bausinger, den Ehrendoktor der Tübinger Universität erhalten.

Der Honorarprofessor Dr. Helmut Dölker, Leiter der Landesstelle für Volkskunde in Stuttgart, war in jener Zeit auch Direktor des Ludwig-Uhland-Instituts für Volkskunde und Mundartforschung im Haspelturm des Tübinger Schlosses. An ihn wandte sich Karl Schumm und Professor Dölker fragte bei den Doktoranden nach, ob sie zwei Prinzen, die morgens das Progymnasium in Gerabronn besuchen, nachmittags bei den Hausarbeiten betreuen wollten. Diese Anstellung hätte den Vorteil, dass die Doktoranden recht viel Zeit für ihre Studien hätten. Da keiner von ihnen anbiss, senkte man das Maß der Studiendauer und fragte auch mich, der ich gerade das vierte Semester absolvierte. Ich erinnere mich noch genau an die Bedingungen, die mir Professor Dölker übermittelte. Der Kandidat sollte gute Manieren haben und evangelisch sein. Das Letztere konnte ich bejahen.

Mitte Januar 1957 sollte ich mich in Langenburg vorstellen. Mit dem ersten Zug fuhr ich von Tübingen kurz nach fünf Uhr morgens über Stuttgart und Heilbronn nach Neuenstein und fragte mich zum



Schloss Langenburg auf einem Bergsporn über der Jagst. Der Südhang, früher ein Rebberg, ist weitgehend mit Bäumen und Sträuchern überwachsen. Postkarte aus den 1950er-Jahren.



Bitte nicht lächeln! Mit diesem Foto, aufgenommen in einem Salon im Westen des Schlosses, grüßte die fürstliche Familie zu Weihnachten 1958. Neben Margarita und Gottfried zu Hohenlohe-Langenburg sitzen links Prinz Ruprecht und rechts Prinz Albrecht. Dahinter von links: Prinzessin Beatrix und Erbprinz Kraft.

Schloss durch. Dort wohnte im Torwärterhaus die Familie Schumm. Nach meinem Klingeln öffnete Karl Schumm, der gerade mit einem Zigeuner über den Kauf von Fayencen verhandelte. Er sagte, ich solle hinaufgehen, denn im Wohnzimmer warte seine Frau Marianne auf mich mit einem Frühstück. Nach der Begrüßung hörte ich von ihr sogleich den Satz: *Ich bin eine Urenkelin des Philosophen Hegel.* Die Bewirtung mit Kaffee und Kuchen und mein Benehmen waren der erste Test in Sachen gute Manieren.

Herr Schumm rief im Langenburger Schloss an und bat darum, mit einem Wagen abgeholt zu werden. Nach gut einer Stunde stand vor dem Torhaus ein dunkelblauer Mercedes. Ein Chauffeur in Uniform und mit Mütze hielt die Türen auf. Es war der rötlich-blonde Fritz Striffler, mit dem ich mich bald anfreundete. Die Fahrt ging über die Hohenloher Ebene, durchs Kochertal und wieder hinauf und plötzlich blickte man vom Waldrand hinunter ins Jagsttal auf das Dorf Bächlingen, dann hinauf eine Bergkante mit Schloss und Stadt Langenburg, über

denen sich ein klarer Winterhimmel wölbte. Vom Schlosshof ging es über eine Wendeltreppe und eine Galerie in ein Sekretariat, hinter dem Gottfried Fürst zu Hohenlohe-Langenburg in seinem Büro saß. Ein freundlicher Mann Mitte der 50-er Jahre erhob sich und begrüßte mich und schlug mir die Konditionen als Hauslehrer seiner Zwillinge vor. Ich sollte jeden Monat 200 Mark bekommen sowie Kost, Wäsche und Logis frei. Ich willigte ein, auch bei dem Termin für den Arbeitsbeginn nach Ende des Wintersemesters.

Danach ging es aus dem Seitenflügel des Schlosses über eine Galerie in den Haupttrakt, wobei man wieder eine Wendeltreppe hinaufstieg und durch eine hohe Tür in einen weiten Vorraum trat. Rechts und links alte Schränke und Kommoden, in der Mitte ein dunkler Eichentisch mit Silbergeschirr. An den Fenstern schwere Vorhänge, die mit Girlanden und Quasten zusammengehalten wurden. Ein Diener öffnete eine weitere hohe Tür, zumindest den rechten Flügel, und man sah durch die hohen Fenster hin zur Stadt eine lange dunkle Tafel. An der Spitze präsierte ihre Königliche Hoheit Fürstin Margarita, eine geborene Prinzessin von Dänemark und Griechenland, die ältere Schwester des englischen Prinzgemahls Philipp Mountbatten. Ich wurde der Fürstin vorgestellt, die mir auf halber Höhe, wie zum Handkuss bereit, ihre Hand hinstreckte. Wenig später setzten sich meine vom Schulbus kommenden Schüler Albrecht und Ruprecht an den Tisch, ohne groß von mir Notiz zu nehmen. Ich wurde nach meinen Studi-



Hauslehrer mit Baskenmütze. Martin Blümcke mit Freund Peter Keller im Frühjahr 1957 auf der Langenburger Hauptstraße.

enfächern gefragt, doch im Allgemeinen unterhielt sich der Fürst mit seinem Archivar.

Das Wintersemester 1956/57 ging zu Ende und termingerecht fuhr ich am Montag, dem 1. März, nach Langenburg, wo ich ungefähr um 11 Uhr ankam. Ich hatte einen einfachen Mantel mit Fischgrätmuster an und trug eine Basenmütze, einen Koffer und einen Geigenkasten. Irgendein dienstbarer Geist, vielleicht war es die schon grauhaarige Dienerin Bertel, geleitete mich hinauf in den zweiten Stock des Haupttraktes und wies mir ein schmales hohes Zimmer als Bleibe an, ausgestattet mit Bett, Schrank und kleinem Schreibtisch. Im Zimmer daneben «hausten» die Zwillinge. Der Raum davor war licht und weit und konnte eine Tischtennisplatte mühelos aufnehmen. Fürst Gottfried begrüßte mich freundlich in seinem Büro und ich bekam von ihm als einzige Anweisung für mein Tun und Lassen die Ermahnung, bitte nichts mit seiner Tochter Prinzessin Beatrix, genannt Titu, «anzufangen». Das klang in meinen Ohren wie ein Befehl. Beim anschließenden Mittagessen wurde beschlossen, wie jedes Jahr zum Faschingsumzug ins nahe Gerabronn zu fahren, denn es war der Fastnachtsmontag.

Ich war ohne jegliche Einführung und Beratung in das Langenburger Schloss eingezogen, das nach meiner Zeit Ende Januar 1963 zum größten Teil aus-



Blick in den Innenhof des vor 1600 im Renaissancestil errichteten Langenburger Schlosses. In der Gaube rechts oben die «Hexenstube» als Klausen des Hauslehrers.

brannte. Der Haupttrakt mit der Front zur Stadt samt den beiden Rundtürmen rechts und links und Teile der beiden Seitenflügel wurden damals vernichtet. Im schon genannten Vorraum zum Tafelzimmer waren die Kommoden mit Orden aller europäischen Fürstenhäuser gefüllt, in den Schränken lagerte wertvolles Geschirr und Silbergerät. Die Kachelöfen in den Räumen waren meist im biedermeierlichen Dekor und wurden von den Dienern vom Gang her mit langen Holzscheiten gefüttert, für die sie eiserne Türen öffnen und schließen mussten. Im Festsaal neben dem Tafelzimmer in der Südostecke des Schlosses war einmaliges böhmisches Glas ausgestellt. Überall hingen Gemälde mit Portraits und Landschaften. In allen Ecken standen auf Säulen Plastiken mit Köpfen der Vorfahren, kurzum das Ganze war eine einzige Vergegenwärtigung der Familiengeschichte. Die Schlösser waren Zentren der adligen Familien und sind es bis heute, sie sind Erinnerungsstätten eines über die Jahrhunderte wirkenden Geschlechts.

Es gab damals noch in Richtung Lindenstamm, im Westen des Schlosses, ein Schlosshotel mit einigen vornehmen Zimmern und geringem Personal und es bestand schon unterhalb des Barockgartens ein Café im Rosengarten, zu dem man eine lange Treppe hinabsteigen muss. Dieses Café hat im Frühjahr 1950 der damalige Erbprinz Gottfried eröffnet, um eine neue Einnahmequelle zu erschließen. Sein Vater Fürst Ernst II. – er ist hoch betagt im November des Jahres gestorben – hätte das nie geduldet, denn nach seinem Verständnis hatte der Adel seinen Dienst in Herrscherhäusern zu erfüllen, von seinem Land- und Waldbesitz zu leben und sonst keine geschäftlichen Aktivitäten auszuüben. Wenn finanzielle Beteiligungen an Banken und Firmen trotzdem



Blick auf das Café Rosengarten und die Talaue an der Jagst mit Bächlingen. Das Café liegt an der Südseite unterhalb des Barockgartens vor dem Schloss.



Silberhochzeit von Fürst Gottfried und Fürstin Margarita. Am 20. April 1956 auf dem Weg zur Stadtkirche Langenburg. Links: Prinz Albrecht, rechts neben Prinz Philipp sein Neffe Ruprecht.

bestanden, wurden sie zumindest im Firmennamen nicht erwähnt. In Langenburg wurde das Hinweisschild «Zum Café im Rosengarten» vor dem steinernen Wachhäuschen daher erst aufgestellt, wenn Fürst Ernst nach seinem Mittagsschlaf seinen Spaziergang in Richtung Städtle beendet hatte.

Meine Zöglinge fuhr morgens mit dem Bus ins Progymnasium Gerabronn und besuchten dort die Untertertia, also die vierte Gymnasialklasse. Nach dem Mittagessen war es meine Aufgabe, mit ihnen zu lernen, hauptsächlich Englisch, Französisch und Mathematik. Da es zwei recht unterschiedliche Charaktere waren, habe ich sie getrennt und nacheinander mit ihnen geübt und erklärt. Ruprecht war schon damals ein feinfühler Ästhet, für den Mode-Zeitschriften abonniert wurden. Der runde und kräftige Albrecht wirkte sehr erdnah und war nicht sonderlich bereit, seine Zeit und sein Gehirn zum Lernen zu gebrauchen. Er wartete gespannt auf seine Freunde aus dem Städtle, um mit ihnen im Schloss und drum herum zu toben und sich im breiten Hohenlohisch zu unterhalten. Im Grunde waren beide lernunwillig und hielten mir immer wieder vor: *Wir haben einen Namen!* Ich entgegnete ihnen, es seien doch immer wieder Gäste an der Tafel, die Englisch oder Französisch sprechen. Das konnte sie nicht sonderlich beeindrucken. Als ihr älterer Bruder Andreas mit der

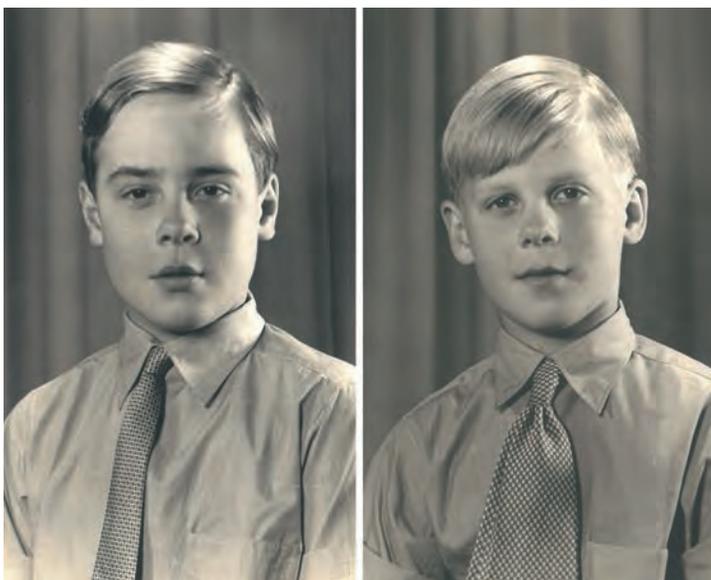
sogenannten Primarreife das Gymnasium verließ, fragte Fürst Gottfried bei der Firma Mercedes-Benz an, ob er bei ihnen eine Lehre machen könnte. Er schrieb dabei als Fürst und als Präsident des AvD, des Automobilclubs von Deutschland, der damals noch die Rennen auf dem Nürburgring ausrichtete. Die Antwort aus Stuttgart lautete: Sowie Prinz Andreas das Abitur in der Tasche habe, könne er bei ihnen anfangen. Der Name Hohenlohe half da nicht mehr weiter.

Fast jeden Tag waren Verwandte als Gäste im Schloss oder andere Personen vom Adel an der Tafel, manchmal übernachteten sie auch. Ich erinnere mich an einen kleinen lebhaften Prinzen von Dänemark, der zu allem einen Kommentar in englischer Sprache abgeben musste. So nahm er beim Mittagessen ein Spätzle vom Teller und meinte: *O what a horrible worm!* Einmal hatte sich Louis Ferdinand, der Chef des Hauses Preußen, mit seiner Frau Prinzessin Kyra zu Besuch angesagt. Sie war eine Kousine des Gastgebers Gottfried. Zuerst fuhr ein Mercedes mit Chauffeur in den Schlosshof, dahinter folgte ein VW-Bus, dem sieben Kinder entsprangen. Nach dem Essen hatte ich die Aufgabe, mit der ganzen jugendlichen Meute drunten an der Jagst baden zu gehen. Dann vergnügte man sich im Schloss-Café. *Die Familie machte einen gewinnenden, natürlichen Eindruck, die*

Kinder sind alle sehr aufgeweckt, teilte ich am 9. August 1957 meinen Eltern mit.

In jedem Sommer gewährte Gottfried Fürst von Hohenlohe-Langenburg der Jeunesse musicale, einer internationalen musikalischen Jugendbewegung, in seinem Weikersheimer Schloss von Juni bis August Gastrecht. Zu den Konzerten und Opernaufführungen wurde er eingeladen, und wenn er ins Taubertal hinunterfuhr, so hat er mich immer mitgenommen. Es waren stets atmosphärisch und musikalisch eindrucksvolle Erlebnisse, so bei Konzerten in der Schlosskirche oder im grandiosen Park. Vor meiner Zeit war der berühmte Dirigent Hermann Scherchen Leiter der Jeunesse musicale. Er hat dem Fürst nicht nur Freude gemacht, sondern auch unglaubliche Telefonrechnungen eingebracht. Herr Scherchen war zum sechsten Mal verheiratet und wollte mit seiner jungen Frau im Tessin dauernd in Verbindung sein. Deshalb riet er ihr, sie solle den Hörer nicht auflegen, damit er jederzeit mit ihr reden könne. Als bei einem Mittagessen der Fürst einem Gast diese Anekdote erzählte, musste sich dieser fürchterlich erregen, nicht über die hohe Telefonrechnung, sondern über die sechste Ehe des Musikers. Mit schriller Stimme rief der Gast aus: *Sechs Mal verheiratet? Was, was, gibt es denn bei der Heirat kein Limit nach oben?*

Beim Frühstück um 9 Uhr war ich fast immer mit Fürst Gottfried allein. Wenn ich meine Eindrücke, Erlebnisse oder geschichtliche Erkenntnisse mitgeteilt habe, so hat er interessiert zugehört. Aber lieber erzählte der sympathische und Vertrauen erweckende Mann aus seinem Leben. Leider habe ich kein Tagebuch geführt, aber ich weiß von seinen



Die Zwillinge Albrecht und Ruprecht ein Jahr vor ihrer Konfirmation.



An der Stirnseite des Großen Salons hing das Porträt von Queen Victoria. Fürstin Feodora zu Hohenhohe-Langenburg (1897–1872) aus dem Hause Leiningen, verheiratet mit Fürst Ernst I. (1794–1860) war eine Stiefschwester der englischen Herrscherin.

Besuchen an den Königshöfen in London, Paris, Madrid und Bukarest. Nach dem 20. Juli 1944, dem Attentat in der Wolfsschanze auf Hitler, waren alle Mitglieder des Hochadels aus der Wehrmacht entlassen worden. Auch der Oberst Gottfried Fürst zu Hohenlohe-Langenburg. So konnte er beim Einmarsch der Amerikaner den Panzern entgegengehen und den Offizieren im besten Englisch erklären, dass Langenburg nicht verteidigt werde. Unten in Bächlingen hatte sich Infanterie und ein Trupp Hitler-Jungen eingegraben, um das Dorf und die Brücke über die Jagst zu verteidigen. Die Einwohner flüchteten aus dem Dorf, als die Amerikaner mit ihren Panzergeschützen von der Höhe hinunter schossen, und fanden in den geräumigen Kellern des Schlosses Zuflucht. Bald darauf ernannte die Besatzungsmacht den Fürsten zum Landrat des Kreises Crailsheim. Nach einer zehntägigen Schlacht um Crailsheim war die Stadt fast völlig zerstört und auch in den Dörfern der Hohenloher Ebene war vieles verwüstet. Nach gut einem halben Jahr gab der Fürst seinen Posten zurück. Im Nachhinein wunderte er sich, wie rasch die bäuerliche Bevölkerung im Zuge der Tauschwirtschaft – also Lebensmittel gegen Waren – die Häuser und Höfe wieder aufbauen konnte, sodass man von den Schäden nichts mehr sah.

Im Mai 1957 bin ich in die sogenannte Hexenstube umgezogen, weil die Prinzen Albrecht und Ruprecht je ein eigenes Zimmer haben wollten. An den Abenden habe ich dort lange gelesen, etwa Hermann Hesses «Glasperlenspiel» oder Agnes Günthers «Die Heilige und ihr Narr». Auch die Neue Zürcher Zei-



Das Pfarrerehepaar Rudolf (1909–1971) und Ingaruth (1913–2003) Schlauch in Bächlingen mit einem aufgeschlagenen alten Folianten.

tung. Ich war abends auch häufiger Gast im Café im Rosengarten, man trank damals Napoleon. Nach dem Frühstück wusste ich nicht so recht, was anstellen. Manchmal las ich, ich besuchte aber auch unten in Bächlingen im Pfarrhaus Rudolf und Ingaruth Schlauch. Als ich das erste Mal klingelte, empfing mich Herr Schlauch nach der Vorstellung recht freudig und lief sogleich in den Keller, um eine gute Flasche Rotwein zu holen. Als seine Frau erfahren hatte, dass ich der Tübinger Verbindung Stochdorphia angehöre, war ich freundschaftlich aufgenommen, denn ihr Großvater Pfarrer Theodor Engel, ein berühmter Geologe, der einen Ruf an die Universität Tübingen abgelehnt hatte, war der Mitbegründer dieser ersten nicht schlagenden und nicht Farben tragenden Verbindung Deutschlands, die von Stiftern gegründet worden war. Damals sprang im Pfarrhaus der wohl zehnjährige Rezzo Schlauch als Schüler herum, der bald das Gymnasium in Künzelsau besuchen sollte. Wir sind uns später in Stuttgart oft und herzlich begegnet. Das Ehepaar Schlauch hat mich zu manchem Ereignis in seinem VW-Käfer mitgenommen, so zur 150-Jahr-Feier des evangelisch-theologischen Seminars Schöntal oder zu den Freilichtspielen auf der Treppe vor der Michaelskirche in Schwäbisch-Hall.

Bald fand ich heraus, dass von dem geräumigen Eckzimmer eine hohe weiße Tür in das Dachgeschoss des Kapellenturms führte. Unter der Dachziegelhülle, die im Sommer die Hitze verstärkte und im Winter die Kälte nicht abhielt, unter dieser Hülle standen einfache Holzregale mit der Literatur des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts: Klopstock, Wieland und Jean Paul waren mit gesammelten Werken vertreten, aber kein Buch von Karl Julius Weber. Die fürstliche Familie mied den in Langenburg geborenen Freigeist, der den Geistesadel höher schätzte als den Geburtsadel und dessen Privilegien.

Mein Dienstherr Fürst Gottfried hatte am 24. März 1897 im Langenburger Schloss das Licht der Welt erblickt. Folglich war kurz nach meinem Eintreffen sein 60. Geburtstag gebührend zu feiern. Am folgenden Samstag versammelte sich eine familiäre hochadelige Runde in der Beletage. Zu gegebener Zeit ging ich am späten Nachmittag in den Vorraum, die Diener öffneten mir einen Flügel der hohen Tür und ich stand unter vielen mir unbekanntem Personen. Meine Zwillinge holten mir bereitwillig einen Drink und stellten mich all ihren Tanten und Onkels als ihren Hauslehrer vor. Auf einem barock geschwungenen Sofa saß der greise Fürst Windischgrätz, der vermutlich als Flüchtling aus Böhmen im Weikersheimer Schloss wohnte, und lachte sich halber tot bei meiner Vorstellung: *Was? Hauslehrer? Was? Prinzenzieher? Ach Sie Armer, ha, ha.* Er kam mir damals abstrus vor, doch im Grunde ist es ein treffendes Resümee meiner Tätigkeit.

Beim Frühstück am Sonntagmorgen saß ich in der Nähe der Markgräfin Theodora von Baden, einer Schwester der Fürstin Margarita. Der blonde, gut gewachsene Hauslehrer hat ihr offensichtlich gefallen, denn sie fragte: *Können Sie Tennis spielen? Sie sollten an die Internatsschule in Salem kommen.* Auf 12 Uhr war an diesem sonnigen Frühlingstag eine edle Schar eingeladen, die an einer langen Tafel im südlichen Saal des zweiten Stocks mit den roten böhmischen Gläsern Platz nahm. Hauptsächlich waren Vertreter aller hohenlohischen Linien anwesend, Fürst und Fürstin, Prinz und Prinzessin. Mit der Anrede «Durchlaucht» kam ich ohne weitere Anrede überall bei der Begrüßung durch. Ich suchte meinen Platz am unteren Ende der Tafel, an der oben Fürst Gottfried und Fürstin Margarita präsidierten. Für mich war es nur bedingt ein Familienfest, für mich war es als Mitglied der Tafel meine mittägliche Nahrungsaufnahme.

Mit einiger Verspätung, aber gerade noch rechtzeitig vor der Ansprache des Fürsten und der Suppe betrat ein Mann um die 40 Jahre alt den Saal, begrüßte das Fürstenpaar und nahm mir gegenüber

Platz. Auf einmal schaute er mich an, erhob sich plötzlich, knöpfte die Jacke zusammen, nahm Haltung an und ging um die Tafel zu mir. Ich hatte mich meinerseits erhoben und stand ihm gegenüber. *Gestatten, Freiherr von ...!* Meine Antwort: *Gestatten, Blümcke, Hauslehrer.* Wenn Blicke töten könnten, wäre ich damals gestorben.

Das Thema Hauslehrer muss meine hochadelige Nachbarschaft animiert haben, uralte Geschichten hervorzukramen. Einer wusste, dass um 1900 Prinzen aus dem Haus Fürstenberg beim Baden im Bodensee ihren Hauslehrer so lange unter Wasser gedrückt haben, bis er nicht mehr atmete. Ein anderer erinnerte sich, im Königreich Sachsen habe ein Freiherr von Trotha den Hauslehrer im Wald erschossen. Er hielt ihn im Unterholz irrtümlich für ein Wildschwein. Dabei hatte der Freiherr dem begeisterten Pilzsammler geraten, im Wald stets eine rote Jacke anzuziehen. Bevor weitere Geschichten dieser Art dargeboten werden konnten, sprach die Fürstin Hohenlohe-Bartenstein ein Machtwort und verordnete Schluss der standesbedingten Schauermärchen.

Als wäre es heute, so sehe ich noch die gut gelaunte, munter parlierende Gesellschaft vor mir, ungefähr 40 Personen, an der langen Tafel in zwei Reihen sich gegenüber sitzend. Da mit mir keiner redete, konnte ich das Festessen genießen und beobachten. Nach dem Hauptgericht kamen erneut die Diener und Mitglieder des Personals herein und boten auf ovalen silbernen Tablett Bratenscheiben an. Mir schräg gegenüber saß eine etwa 65 Jahre alte Dame. Als ihr über die linke Schulter das Tablett gereicht wurde, lief Soße über den Rand in ihren weiten Kleiderkragen. Die Bedienstete entschuldigte sich wortreich, während die Dame – es war wohl die Fürstin Hohenlohe-Bartenstein – mit ihrer Serviette schweigend den Schaden behob.

Adelige sind liebenswürdig, hochherzig, sprachgewandt, selbstbewusst, je nach Möglichkeit gebildet und bei alledem auf Distanz zu dem Nichtadeligen bedacht. Als Hauslehrer, der mit an der Tafel saß, der ein wenig zur Familie gehörte, war ich ein Zwitterwesen, das es keiner Seite gerecht machen konnte. Im Schloss wohnte auch Liane Utting, eine evangelische Bayerin aus Burghausen an der Salzach. Sie war als Damenschneiderin die Kammerzofe der Fürstin, die sie von den Grafen Toerring übernommen hatte. Sie war ein paar Jahre älter als ich und sprach mit bajuvarischer Offenheit und Direktheit. Wir trafen uns ab und zu auf unseren Umrundungen des Schlosses, zusammen mit anderen Hausbewohnern war ich im Mai zu ihrem Geburtstag zu einer Maibowle eingeladen. Ich fand auch Kontakt zu Fritz Striffler, den Chauffeur des Fürsten

und so einer Art Faktotum für alles im Haus. Stolz trug er die Uniform des Fahrers und die Mütze auf seinen rotblonden Haaren. Er war in seiner Art ein typischer Hohenloher, nicht nur in seiner Sprache. Seine Frau Martha war Dienerin im Schloss, ihr Sohn Wolfgang zu jedem Streich bereit. Eines Tages bat mich die Sekretärin des Fürsten, Frau Ilse Olboeter, in ihr Büro. Dort teilte sie mir im Auftrag unseres Dienstherrn mit, ich sollte mehr Abstand zum Personal halten. Es war der rundlichen Frau mit ihren mehr als 40 Jahren – sie hatte einen Sohn etwas jünger als ich – sichtlich ein Vergnügen, mir das sagen zu dürfen.

Ende Oktober lud der Fürst Hohenlohe-Langenburg den vorwiegend evangelischen Hochadel zu einer Herbstjagd ein, genauer gesagt die jugendlichen Mitglieder der Familien Solms, Leiningen und Hohenlohe. Für den Samstag war eine Treibjagd vorgesehen. Ich bat Erbprinz Kraft, ihn begleiten zu dürfen, damit ich eine solche Jagd einmal erleben könne. An einem Waldweg standen die Schützen, männlich und weiblich, während die Treiber mit Rufen und Schlägen das Revier durchkämmten. Einmal wagte ich mich neugierig vor, doch bald sausten mir Kugeln um den Kopf. Ich ging eilends zurück zum Erbprinzen.



Erbprinz Kraft zu Hohenlohe-Langenburg auf dem Deck des Schiffes, das von Bremerhaven nach Helgoland und zurück fuhr. Im Frühjahr 1958 besuchte ihn Martin Blümcke in Bremen, wo Kraft eine Banklehre absolvierte.



Der Chauffeur Fritz Striffler in Uniform hatte immer etwas an seinem Mercedes zu hantieren und zu putzen.

Nach 12 Uhr traf man sich auf einer Waldlichtung, wo Bänke und Bierische aufgestellt waren. Man setzte sich, wie es sich ergab, und erfreute sich an einem habhaften Eintopf und einem Bier. Ich saß an einem Tisch mit Gleichaltrigen, und wir hatten es lustig und redeten mehr oder weniger gescheit daher. Bevor die Jagd fortgesetzt wurde, winkte mich Fürstin Margareta zu sich und sagte: *Halten sie mehr Abstand zu unseren Gästen.* Nun war das Dilemma da: mehr Distanz zum Personal, mehr Abstand zur höheren Adelsklasse. Dazwischen als Neutrum der Hauslehrer. Auf den Tanzabend habe ich verzichtet und nach dem Abendessen lieber Maria, genannt Mieze, im Städtle neben dem Stadttor besucht. Dort gab es nicht nur Erbsensuppe.

Am Palmsonntag öffnete das Café im Rosengarten, das Erbprinz Gottfried unterhalb des Barockgartens auf einer Terrasse am Südhang angelegt hatte. Dort wirkte der Konditormeister Robert Porzelt, dort bedienten Langenburger Frauen, am Wochenende auch besagte Mieze. Man saß im Inneren, man saß im Freien, den Blick hinab auf Bächlingen im Jagsttal, man sah und sieht auf ein weites Rund von Wäldern. Eine gemütvollere, eine beruhigende Aussicht. Man fühlt sich fern von aller Zivilisation, fern aller technischen Bedingtheiten.

Vor mir hatten alle Hauslehrer an der fürstlichen Tafel sichtbar zugenommen. Zuletzt Otto Borst, der Sohn eines Langenburger Dekans und zuletzt Professor für Landesgeschichte an der Universität Stuttgart. Er hatte Erbprinz Kraft zur Primarstufe geführt, damit er an einem Stuttgarter Gymnasium sein Abitur ablegen konnte. Als Rundfunkredakteur bin ich Otto Borst später oft als Autor und Gesprächspartner in Stuttgart begegnet, zuletzt auch an einem landesgeschichtlichen Stammtisch in der Alten Kanzlei. Wenn er mich sah, so fragte er mich immer: *Was givt's Neues in Langenburch?*

Ihm und meinen anderen Vorgängern war die Ernährung an der Tafel offensichtlich wohl bekommen. Sie hatten sichtlich zugelegt. Als die Fürstin nach mehr als zwei Monaten bei mir keine Gewichtszunahme erkennen konnte, fand sie den Grund in der Etikette. Allen wurden die Suppenschüsseln hingestellt, allen wurden die Platten mit Fleisch, Gemüse und Beilagen gereicht. Mir am Ende der Tafel als Letztem. Man nahm vornehm, das heißt wenig. Wenn bei einem zweiten Angebot die Fürstin den Dienern mit der Serviette in der Hand abwinkte, war das Essen beendet

und es gab vielleicht noch eine Kugel Eis. Deswegen ordnete die hohe Herrin an, trotz ihres Abwinkens dem Lehrer ein zweites Mal Medaillons, Bratenscheiben und andere Köstlichkeiten auf dem Tablett anzureichen. Ich konnte endlich zu ihrer Zufriedenheit gerundet werden.

Mittags hatte die Fürstin keinen rechten Appetit, denn sie hatte schon aus den vielen Schalen auf den Tischen ihres Gemachs Oliven, Gebäck, Nüsse und Ähnliches schnabuliert. Eines Tages brachten ihre Söhne, die Zwillinge, ein täuschend echtes Spiegelei aus Gummi mit und legten es auf ihren Teller. Ihre Königliche Hoheit Margarita erschien, setzte sich an die Spitze der Tafel, wir nahmen Platz und sie stocherte unwirsch mit Messer und Gabel in dem Spiegelei herum. *Ich habe doch gesagt, ich will heute nichts essen.* Doch bald merkte sie, dass alles Stochern und Schneiden vergeblich war und lachte laut auf. Ein anderes Mal lag eine Hähnchenbrust auf ihrem Teller. Da lautete ihre Anweisung: *Herr Lehrer, kommen Sie, ich gebe Ihnen meine halbe Brust.* Seltsam, es hat niemand gelacht.

Das Leben in dem Steinkasten des Renaissance-Schlusses, das in der Barockzeit zur Stadtseite hin um- und ausgebaut worden war, das Leben in Räumen, die wegen ihrer Größe und Höhe kaum zu beheizen waren, das Leben mit Wendeltreppen und zum Innenhof offenen Gängen und Galerien, war sichtbar herausgehoben, bewusst abgehoben. Ein lehrreiches Jahr lang durfte ich es erleben, nicht als Museum, sondern als das bewusst gepflegte Zuhause einer Familie des Hochadels. Ein wenig poetisch formuliert, habe ich damals ein letztes Abendrot des Feudalismus mit der Sonderstellung des Adels in einer gewandelten Welt erlebt.

Wenn ich es recht zusammenbringe, so waren in jener Zeit gut und gerne fünfzehn Personen für das

Wohl der Familie tätig: Zwei Diener und zwei Dienerinnen, eine Kammerzofe, vier Frauen in der Wäscherei und Büglerei, der Chauffeur, der Intendant, ein Hausmeister, ein Koch und Küchenpersonal sowie zwei Gärtner. Die Dienerinnen hießen Martha Striffler und Bertel Münz, ein lebhafter Struwwelkopf, der überall im Schloss anzutreffen war. Sie betreute auch den Intendanten Schneider, insbesondere seine Wohnung. Wenn sie der Meinung war, ich müsse mal wieder baden, dann weckte sie mich mit den Worten: *Aufstande, Herr Lehrer, nimmi eischlofe, 's Wasser lauft scho*. Ohne Widerrede lief ich dann im Morgenrock mit Seife, Waschlappen und Handtuch auf die andere Seite des Schlosses zur Badewanne.

Ich meine, mich immer korrekt gegenüber Jedermann verhalten zu haben. Doch meine Zwitterstellung zwischen Fürstenhaus und Personal bot manche Reibfläche. Als ich im September 1957 nach einem zweiwöchigen Urlaub im Ötztal – ich war mit meiner NSU 125 dorthin gefahren – wieder ins Schloss zurückkehrte, nahm mir kaum einer noch den Gruß ab. Ich erkundigte mich bei meinem Spezi Fritz Striffler, was denn los sei. Während meiner Abwesenheit war man sich einig geworden, ich würde an der Tafel jeden Klatsch und Tratsch den Herrschaften erzählen. Kein Wort war wahr. Ich habe das nie und nimmer getan, und ich wurde auch nicht von Fürst und Fürstin ausgehört.

Prinz Philipp besuchte fast jeden Herbst seine Verwandten in Langenburg und ging zusammen mit Fürst Gottfried und dem Erbprinzen auf die Jagd. Im Oktober 1957 war es wieder einmal der Fall. Ein Flugzeug der Royal Air Force landete in Echterdingen bei Stuttgart, dem Prinz Philipp und ein pensionierter Polizeioffizier entstieg. Wenn ich mich recht erinnere, wurde er nur vom Erbprinzen willkommen geheißen, während Fritz Striffler mit einem Diener die Tür offen hielt. Am späten Nachmittag kam der Wagen in Langenburg an und fuhr durch das Schlosstor in den Innenhof, wo er freudig von Schwester und Schwager begrüßt wurde. Nach der Ankunft des hohen Gastes wurde das Schlosstor geschlossen und blieb es auch für die Dauer des Aufenthalts.

Zur Jagd fuhr man morgens auf den ummauerten Karlsberg bei Weikersheim und in andere Reviere. Beim Abendessen wurde ich Prinz Philipp vorgestellt, danach schauten wir – wie in der Familie üblich – im Fernsehen die Tagesschau an. Anschließend saßen wir in einer Dreierunde noch eine Weile zusammen: der Gast aus England, der Fürst und ich. Auf die Frage von Prinz Philipp an mich, in welcher Sprache wir reden sollen, bat ich um Deutsch. *Gut. Ich kann aber nur die Sprache der Kutscher und Chauffeure*. Das genügte aber, um mit dem Zögling des Internats

Schloss Salem über die deutsche Geschichte, insbesondere über die Ostkolonisation in Richtung West- und Ostpreußen sowie Baltikum zu reden.

Nach einiger Zeit verabschiedete ich mich, denn ich hatte den Polizeioffizier zu betreuen. Er saß bei Bier und Wein vergnügt in der Wohnung von Fritz Striffler. Er konnte kein Wort Englisch, verstand es aber, sich blendend mit dem Engländer zu verständigen. Ich war da eine Randfigur. Später soll der Polizeioffizier bei einer anderen Begleitung – wohl im Suff – in die Decke geschossen haben, was zum Ende seiner Altersbeschäftigung führte. Bei alledem bedenke man den Aufwand, den heute der Besuch eines Mitglieds des englischen Königshauses verursachen würde!

Es war wohl September 1957, als ich Erbprinz Kraft kennenlernte, der aus Westafrika zurückgekommen war. Er ist am 25. Juni 1935 geboren und damit zehn Tage älter als ich. Wir haben uns lebhaft und intensiv ausgetauscht und wurden Freunde. Nach dem Abitur in Stuttgart war er zur kaufmännischen Ausbildung nach Afrika geschickt worden, wo sein Vater und einige andere Adelige versuchten, in das Geschäft mit Tropenholz einzusteigen. Nachdem das gescheitert war, kehrte Kraft ins heimatische Schloss zurück. Am 1. April 1958 begann er in Bremen eine Banklehre, wir waren also gut ein halbes Jahr unter einem Dach vereint und verstanden uns. Es ärgerte ihn, dass er wegen der Etikette im Schloss bleiben musste, während ich ins Städtle und an andere Orte durfte. Gerade einmal am Donnerstagabend lief die fürstliche Familie zum Gasthaus Roß, um mit dem Ehepaar Schlauch, dem Stadtapotheker und Honoratioren aus Gerabronn zu kegneln. Auf dem Heimweg gegen 22.30 Uhr wollten die Herrschaften gerade das kleine Schlosstor schließen, als ich – nach einer Einkehr in der Krone – laut und erregt rief, sie sollten mich bitte auch noch einlassen. Der Fürst hielt mir amüsiert die Tür auf, sodass ich den gut 15 cm langen Schlüssel nicht einsetzen musste.

Kraft und ich sind immer in Kontakt geblieben. Auch wenn wir uns nur selten begegneten, waren wir stets erfreut, uns wieder zu sehen und auszutauschen. Es bestand eine Grundsympathie, die immer wieder aktiviert werden konnte. Sein Versprechen, dass ich nach dem Studium das Hohenlohe-Zentralarchiv in Neuenstein übernehmen sollte, musste er nach der Einigung mit dem Land zurücknehmen. Ohne Folgen für unsere gegenseitige Wertschätzung. Zu runden Geburtstagen, zum 750-Jahrjubiläum der Herrschaft Langenburg und zur Silberhochzeit von Kraft und Charlotte war ich eingeladen und dabei. Wenige Wochen vor seinem Tod am 16. März 2004 haben wir uns zum Tee im Schloss getroffen und angeregt unterhalten. Er war der einzige in der fürstlichen Familie, zu dem ich einen persön-



Vor dem Schlosstor steht der Wagen mit dem Sarg, in dem Gottfried Fürst zu Hohenlohe-Langenburg, gestorben am 11. Mai 1960, liegt. Auf dem Sarg die hohenlohische Hausfahne mit den zwei Leoparden. Da dem Fuhrmann beim Anfahren die Deichsel brach, mussten die Förster den Wagen bis zum Friedhof schieben.

lichen Zugang hatte, der über das Formelle hinausging. Er war liebenswürdig, und er war liebenswert.

Sinnigerweise war Karfreitag 1958 mein letzter Tag im Schloss und in der Familie Hohenlohe-Langenburg. Ich hatte es so bestimmt, obwohl mir Fürst Gottfried angeboten hatte, ein weiteres Jahr zu bleiben und seine Zwillinge in Latein zu unterrichten, damit sie in ein Internat in Bayern eintreten konnten. Angesichts der geringen Lernlust und meiner Unfähigkeit, diese zu beheben, lehnte ich ab und bat, mein Studium in Tübingen fortsetzen zu dürfen.

Zusammen mit Fürst Gottfried besuchte ich den Gottesdienst in der Stadtkirche, wir saßen in der Herrschaftsloge im Chor. Das anschließende Mittagessen war auch mein Abschiedessen. Es fand aus mir nicht mehr bekannten Gründen im Salon vor dem Lindenstamm im Westteil des Schlosses statt. Zum Schluss erhob ich mich als Erster, verabschiedete mich von allen mit Handschlag und mit einem kleinen Diener. Der Fürst nahm mich zur Seite, dankte förmlich und überreichte mir einen Umschlag mit einem 50-Mark-Schein. Ade!

Das Fazit? Ein unglaublich lehrreiches und vielseitiges Lebensjahr zum Ausklang der feudalen Kultur in einer hochadeligen Familie. Eine reiche Anschauung für einen geschichtlich orientierten jungen Mann. Mein Zögling Ruprecht, ein sensibler und kreativer Kopf, allem Schönen zugewandt, starb kurz nach seinem 36. Geburtstag an einem Magendurchbruch in München. Der begabte, der stämmige und lebenslustige Albrecht tat sich schwer einen Berufsweg zu finden. 48-jährig ist er in Berlin aus dem Leben geschieden. Anders als üblich sind die Schüler vor dem Lehrer gestorben.

Zum Schluss stellt sich für mich die Frage, wann sind die Fürsten von Hohenlohe-Langenburg in der Demokratie angekommen? Der Prozess hatte ja schon 1806 begonnen, als sie ihre Reichsunmittelbarkeit als territoriale Herren verloren. Nach dem Ersten Weltkrieg war im November 1918 die Monarchie untergegangen und die letzten Vorrechte beseitigt worden. Fürst Ernst II. fühlte sich noch durch und durch als Standesherr, sein Sohn Gottfried zu guten Teilen auch noch. Aber er hatte – nach einem Bonmot – auch schon anzuerkennen: Früher hatten wir Untertanen, jetzt haben wir nur noch ein Publikum. Der erste Langenburger Fürst, der die Demokratie bejahte, der in ihr lebte, der in ihren Gremien mitarbeitete, war eindeutig Fürst Kraft.

Dieser Rückblick ist ein zweiter Abschied meiner Person von Langenburg und dem Hohenloher Land. Unvergesslich bleibt in meinem Gedächtnis der Blick, wenn man von Süden her, von Nesselbach, auf einmal ins Jagsttal mit Bächlingen und auf der anderen Talseite Schloss und Stadt Langenburg sieht. Ein grandioses Panorama einer fast unberührten Landschaft, abgeschlossen von einer Silhouette von Bauwerken – vom Schloss bis zur Stadtkirche – und darüber der gewölbte Himmel. Ein Anblick, der immer wieder entzückt, der aber in mir eher Wehmut hervorruft.

Hermann Lenz

Der Hofgarten
des Schlosses Bartenstein
In der Allee an Rande des Hofgartens,
Wo zwei weißgestrichene Bänke
Unter die Blätter geschoben sind,
Begegnest du dem Hauslehrer,
Der du vielleicht einmal warst.
Sagt nicht, das sei überspannt.
Ich weiß schon, mir wird nichts geschenkt.
Von euch hab ich nichts zu erwarten.
Eher bekäm ich von einem Fürsten
Die Zeit für mich selbst, die ich brauche.
Was vergangen ist, hast du geliebt.

Martin Blümcke:

«König Pumpan» als Hauslehrer im Langenburger Schloss 1957 und 1958
Ungekürzte Fassung Tübingen 2018.
Diese Broschüre ist zu beziehen bei M. Blümcke,
Tel. 07763 7935, Fax 07763 3364
und Email barbara.rueb@web.de
Preis: 8 € und € 1,45 Porto.